Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 174 (1901)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

(Fortsetzung. Vgl. Hinkender Bote 1900.)

Der Kalendermann ist letztes Jahr im alten Landgericht Seftigen, in Belp, stehen geblieben. Dieses Jahr hinkt er weiter und kommt in das Seeland.

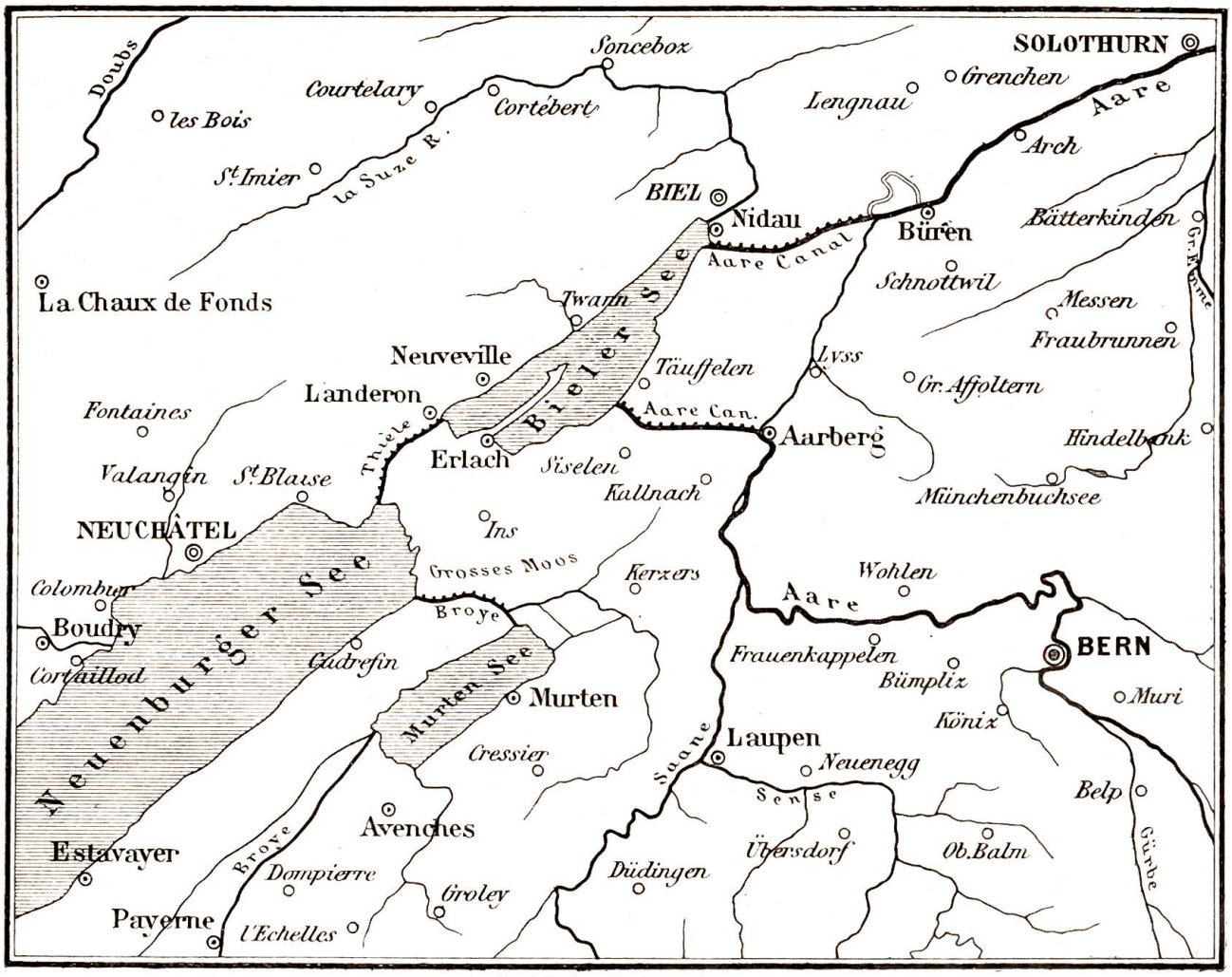
Wenn irgend ein Gebietsteil des Kantons Bern „ehemals" anders war als „heute", so ist es das Seeland vor und nach der Entsumpfung.

Wenn ein Fluß aus seinem gebirgigen Quellengebiet in die Ebene herunter kommt, so zeigen sich sofort zwei Erscheinungen; erstens wird sein Gefäll und damit auch seine Abflußgeschwindigkeit von da an geringer, und zweitens bleibt hier sein oben von den Thalwänden abgenagtes Geschiebe liegen und wird so sein Flußbett erhöht.

In gewöhnlichen oder trockenen Jahren mögen diese zwei Übelstände nicht besonders fühlbar werden. Anders aber in nassen Jahren mit Wassergrößen. Da mehr Wasser — weil schneller — von oben herab kommt, als — weil langsamer — nach unten abfließt, so staut sich das Wasser auf, und dies wird bei flachen Ufern noch empfindlicher, weil zugleich auch durch das liegenbleibende Geschiebe eine Erhöhung des Flußbettes entsteht, und müssen auf solche Weise die Gewässer über ihre Ufer treten.

So verhielt es sich von alters her im Seeland mit der Aare. Nachdem sie bekanntlich in ziemlich regelmäßigem Abfluß und klar den Thunersee verlassen hat, empfängt sie, immer noch bei ordentlichem Gefälle, von rechts die Wildbäche der Zulg und Rothachen, ob Selhofen von links die Gürbe, und nachdem sie sich durch den Molassequerriegel von Bern bis Oltigen durchgefressen hat, kommt hier von links die bei Laupen durch die Sense verstärkte Saane, um dann ein Stündlein weiter unten, nun auf einmal mit schwachem Gefälle, die Ebene von Aarberg-Büren zu erreichen. Nun trat vor der Juragewässerkorrektion hier die oben angeführte Erscheinung auf; nämlich hier blieb das Geschiebe liegen, das Aarebett erhöhte sich und naturgemäß ebenso der Wasserspiegel, und so trat die Aare bei Wassergröße jeweilen über die Ufer; dies geschah nun in mehr oder minder hohem Maße alle paar Jahre einmal. Wenn man nun bedenkt, aus welch ausgedehntem Quellgebiet das hier anlangende Geschiebe stammt — nämlich vom Buchholterberg weg hinüber zum Eritz; dann von der Stockhornkette zu den Freiburgerbergen und schließlich bis zu den Eisfirnen des Saanenlandes — so begreift man, wie groß die dadurch verursachten Übelstände sein mußten. Als Beispiel mag folgende Schilderung vom August des Jahres 1851, also vor 50 Jahren, dienen: „Die ganze Fläche von Aarberg bis Büren und gegen Solothurn hinunter ist ein See. Etwa 10 Minuten oberhalb Aarberg, in der Mühlau, verschaffte sich die tobende Aare einen Durchbruch, den die vereinten Anstrengungen der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften nicht abzuwehren vermochten. Von der Brücke von Aarberg bis ins Dorf Bargen ist auch nicht ein einziges Haus unbeschädigt geblieben. In Bargen selbst schützte man sich vor dem Andrang des Wassers durch einen in der Eile aufgeworfenen Damm. Wirklich sind die Straßen nach Murten und Biel an verschiedenen Stellen von Gräben durchfurcht. An mehreren Häusern sind die Fundamente nicht nur bloßgelegt, sondern förmlich unterwaschen, und in einem andern brach sich das Wasser durch das Tenn einen Durchbruch, das nun einen tiefen Graben vorstellt. Von Bühl bis Aarberg, zu beiden Seiten der Straße, doch unendlich stärker auf der untern Seite, waren Sonntags überall Leute oft mit dem halben Leibe im Wasser, um geschnittenes Getreide aus den stehen gebliebenen Wassersammlungen herauszufischen. Das ungeschnittene Getreide hat weniger gelitten, doch ist auch vieles niedergeworfen worden. Alle Kartoffelfelder scheinen ganz ruiniert, weil das Wasser die ganze Pflanze bedeckte; andere waren zwar auch vom Wasser erreicht, stehen aber scheinbar noch frisch da; wie lange aber, bleibt dahingestellt.

Kappelen ist besonders hart mitgenommen.



Das seeländische Entsumpfungsgebiet.

Haus und Feld, alles mußte herhalten. Worben und Studen sind furchtbar mitgenommen. Weiter abwärts zu dringen, war nicht möglich. Ohne Zweifel hat die tiefere Lage der Ortschaften Schwadernau, Scheuren und Meyenried dieselben noch ärgeren Verheerungen preisgegeben, denn die Ebenen von Büren, Meinisberg und Reiben sind vom Wasser bedeckt. In Orpund, Safneren und Lengnau sind die Niederungen ebenfalls unter Wasser, und zwischen Grenchen und Solothurn bedeckte dasselbe teilweise die Straße." Eine kleine Stunde oberhalb Büren suchte die bei Nidau aus dem Bielersee fließende Zihl ihre Vereinigung mit der Aare. Hochgeschwollen kam sie in vielen Windungen dahergeschlichen, konnte aber hier nicht weiter, weil die höher geschwollene wilde Aare sagte: „Ich will durch." Dann stand die Zihl still, widerwillig floß sie wieder gegen Nidau hinauf in den Bielersee zurück. Dieser hatte aber Wasser übergenug und war auch schon über die flachen Ufer getreten. Gleichermaßen ging es zwischen St. Johannsen und dem Neuenburgersee, wo die angeschwollene obere Zihl wieder in den Neuenburgersee zurück mußte; ebenso zwischen dem Neuenburgersee und dem Murtensee mit der Broye. Nichtsdestoweniger fuhren aber die Broye bei Salavaux und die Orbe bei Iferten fort, dem Murten- und dem Neuenburgersee ihre Fluten zuzuschicken, und fuhr auch der Himmel fort, seine Regengüsse auf deren obbeschriebenes Einzugsgebiet herabströmen zu lassen. Wenn dann ein Wanderer gegen das Murtenbiet

pilgerte und auf der Höhe des Murtenholzes angelangt war, so sah er nicht zwei Seen, wie sonst, sondern nur einen, und der fing schon links oben bei Wiflisburg an und ging hinüber, um den Wistelacherberg herum über das jetzige Witzwil, bis zum Neuenburgersee, der dann auch bis weit über Iferten hinaus ins Moos von Orbe hinauf reichte. Neuenburger- und Bielersee bildeten dann ebenfalls den gleichen See. Der Weg, der von Murten über das große Moos nach Ins führte, war dann keine Landstraße mehr, sondern ein quer durch den See gehender Damm, denn die Wasserfläche erstreckte sich noch weit rechts bis gegen Kerzers und Müntschemier zu. Nidau, Landeron, Iferten steckten sozusagen als Inseln im Wasser. So stand die Sache im Jahr 1851. Im folgenden Jahre trat schon wieder eine Überschwemmung ein; so ging es von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Noch im Jahr 1867 reichte der Bielersee wochenlang bis weit in die Pasquartpromenade von Biel hinein, und wenn der Südwestwind im See war, so spritzte daselbst der Wellenschaum bis an die Räder der vorüberfahrenden Eisenbahnzüge. In solchen Tagen gab es dann lauten Jammer und Zorn durch das, sozusagen von Gott und den Menschen verlassene, Seeland, und drangen die Klagen bis hinauf nach Bern; dann kam nach ein paar Tagen eine Kutsche mit einigen Regierungsherren ins Seeland; diese stiegen aus, sahen sich die Verwüstung an, schüttelten die Köpfe und sagten: ja, da muß etwas gehen. Wenn nun nach einigen Wochen die Wasser verlaufen waren, so kamen ein paar Ingenieure mit ihren langen Meßstangen und dreibeinigen Fernröhren und nivellierten hin und her; dann hieß es, hier muß der Fluß ein wenig besser ausgegraben, dort auf eine gewisse Strecke ein gerader Kanal angelegt werden; andere aber wollten dies an einer andern Stelle thun u. s. w., u. s. w.; dann kam wieder ein nasses Jahr und das alte Elend damit, oder gar noch ärger, weil die Zu- und Abflußverhältnisse der Juragewässer im ganzen und großen dieselben geblieben waren, ja sich im Laufe der Zeiten noch verschlimmert hatten, denn nachgewiesenermaßen war noch in geschichtlicher Zeit der Stand der Gewässer wesentlich tiefer gewesen. In den dreißiger Jahren nun thaten sich ein paar gemeinnützige Männer, an ihrer Spitze der spätere Regierungsrat Dr. Rud. Schneider (starb 1880 im Alter von 76 Jahren), dessen Vaterhaus bei Meyenried mitten im Wasser gestanden war, zusammen, um hier einmal gehörige Hülfe zu schaffen. Nun gab es wieder Meinungen über Meinungen, Gutachten über Gutachten, aber keines wie das andere, bis endlich ums Jahr 1840 der Graubündner Ingenieur Lanicca mit seinem radikalen, aber freilich etwas kostspieligen Projekte kam; der sagte: „Vor allem muß die Aare von Aarberg weg in den nahen Bielersee — Gefäll ist genug da — damit sie dort ihr Geschiebe ablagern und plötzliches Hochwasser sich in den Seen regulieren kann; dann führt man das geklärte Wasser in einem gehörig tiefen und breiten Kanal auf geradem Wege von Nidau nach Büren hinunter; erst dann kann man die Ableitung des Murtensees in den Neuenburgersee und von da in den Bielersee gehörig vertiefen. Vorher nützen alle partiellen Kanäle

Dr. Schneider.

in den Mösern und von See zu See keinen Pfifferling." — Dieses System war nun freilich nichts Neues und hatte sich schon anderwärts gut erprobt. Schon im 13. oder 14. Jahrhundert hatten die Mönche von Interlaken die Lütschine, welche von Wilderswyl her das ganze Bödeli überschwemmte und mit ihrem Geschiebe verwüstete, so daß das Kloster selber gefährdet war, durch einen Kanal in den Brienzersee geleitet, wo sich nun dieselbe unschädlich austoben konnte. Auch bis Anfang des 18. Jahrhunderts war die Kander hinter dem Strätligenhügel hindurch durch die Ebene zwischen Amsoldingen und Thierachern einerseits und Thun anderseits gegen Uttigen zu in die Aare geflossen und hatte sie bei Hochwasser die ganze Ebene überschwemmt und mit Geschiebe überführt, so daß durch dasselbe die Aare gestaut und an ihrem Ausfluß aus dem Thunersee gehindert wurde. Auch hier wurde das Übel naturgemäß im Laufe der Zeiten größer, bis im Jahr 1726 der Strätligenhügel durchstochen wurde und die Kander mit ihrem Geschiebe unschädlich in den Thunersee sich ergießen konnte. Das Gleiche hatte Escher von der Linth im Anfang des vorigen Jahrhunderts gemacht, indem er die Linth mit ihrem Geschiebe in den Walenstadtersee leitete und den Ausfluß desselben in den Zürchersee durch einen tiefen und breiten Kanal regulierte. Was es nun für Mühe und Zeit kostete, die beteiligten souveränen Kantone und die privaten Eigentümer mit den ihnen zugemuteten Beiträgen unter einen Hut zu bringen, wie dann noch immer alle möglichen andern Projekte, sei's von angeblichen Sachverständigen, sei's von Sachunverständigen, dem Plane Laniccas bis in die allerletzte Zeit in den Weg gelegt wurden, das zu beschreiben würde zu weit führen. Endlich im Jahre 1863 war man so ziemlich auch über die Einzelheiten einig und votierte der Bund die Summe von Fr. 4,670,000, wenn Kantone und Eigentümer das Doppelte dieser Summe übernehmen wollten. Nun war die Ausführung gesichert und konnten die Arbeiten in Angriff genommen werden.

Am 7. Dezember 1868 geschah der erste Spatenstich, und am 16. August 1878 floß zum erstenmale bei Hagneck Aarewasser in den Bielersee. In ungefähr 15 Jahren war das Werk in seinen Hauptteilen ausgeführt und konnte für 58,000 Jucharten Landes eine ersprießlichere landwirtschaftliche Kultur begonnen werden. So wurde dem Seeland seine heutige Gestalt gegeben. Durch das Sinken der Seespiegel um ungefähr zwei Meter traten dann auch die früher weniger bekannten Pfahlbauten aus vorgeschichtlicher Zeit zu Tage und wurde so auch dem Studium der Kulturgeschichte der Ureinwohner unseres Vaterlandes ein neues Feld eröffnet. — Dr. Rud. Schneider war unterdessen aus den Behörden geschieden; dafür hatte dann Regierungsrat Weber, der spätere Gotthardbahndirektor (1828—1878), sich der Seelandsentsumpfung angenommen und dieses große Werk zur Ausführung bringen können. Gleichwohl soll das Seeland seinem Dr. Rud. Schneider nie vergessen, was er in hoffnungslosester Zeit in 40jährigem unverdrossenem Wirken für dasselbe gethan hat. So sehr man mit dem Gesamtresultate der Entsumpfung zufrieden sein mußte, so gab es doch nun wieder neue Klagen. Vorerst klagten viele Eigentümer über die Höhe ihrer Entsumpfungsbeiträge, welche freilich für viele empfindlich genug waren, denn wenn schon dieselben auf eine Reihe von Jahren verteilt waren, so trug das Land, solange es nicht verbessert war, durch die bloße Entsumpfung doch vor der Hand nicht das Mehr ab, was die Entsumpfung kostete. Doch verstummten diese Klagen mit der Zeit und sind heute vergessen. Allein nun trat noch ein anderer Übelstand ein, über den die Seeanwohner zu klagen hatten. Die Korrektion war nämlich so gut geraten und der Wasserspiegel so tief geworden, daß die Seeanwohner ihre bisherigen Hafen- und Ländteanlagen nicht mehr benutzen konnten, sondern dieselben weiter außen anlegen oder doch umändern mußten. Damit dieser Übelstand namentlich in trockenen Jahren nicht zu störend werde und besonders den Dampfschiffverkehr nicht unterbreche, wurden nachträglich im Kanal bei Nidau Stauschleusen angelegt, mit welchen ein zeitweiliges allzutiefes Sinken des Wasserspiegels verhindert werden soll.

S. Freudenberger.

La toilette champêtre. — Toilette im Dorfe.

Wohl die lieblichste Gegend des Seelandes ist die obere Bielerseegegend mit der Aussicht auf den Jolimont und die Insel, sowie auf die Ortschaften Vinelz, Erlach, St. Johannsen, Landeron und Neuenstadt mit der Ruine des dortigen Schloßberges.

Der Jolimont

oder besser gesagt Chulimont — von Chules (Gals) und nicht von joli (hübsch) oder gar von Julius (Cäsar). — Derselbe zieht sich längs dem rechten Zihlufer zwischen Neuenburger- und Bielersee, von Gampelen bis Erlach eine Stunde weit, und erhebt sich bis 160 Meter über die ihn rings umgebende Ebene. Dessen Rücken ist breit und ziemlich eben, fällt aber namentlich gegen Erlach und St. Johannsen ziemlich steil ab. Der ganze Berghügel ist bewaldet mit Ausnahme des Fußes des südöstlichen Abhanges, welcher mit Reben bepflanzt ist, und des nördlichsten Teils des Plateaus, wo ein schönes Landgut mit stattlichen Herrschafts- und Wirtschaftsgebäuden, einem Herrn Coulon von Neuenburg gehörend, aus der waldigen Umgebung gleichsam ausgeschnitten ist. — Die rühmlichst bekannte Aussicht von dieser Höhe erstreckt sich vorerst über die drei Seen und deren Umgebung, und weiter reicht der Blick einerseits längs dem langgestreckten bewaldeten Jura und anderseits den Eisfirnen des Alpenkranzes nach von den Savoyerbergen bis hinüber gegen den Säntis. Diese schöne Aussicht ist mit Recht durch Herrn Lehrer Simmen seiner Zeit im Stich veröffentlicht worden.

Regierungsrat Weber.

Geologisch gehört der Jolimont zur Molasseformation und besteht aus grobkörnigem hartem Sandstein und Nagelfluh. Er ist reich an vorgeschichtlichen Spuren. So finden sich im Walde, am Weg, der quer über den Berg von Tschugg nach St. Johannsen führt, nahe bei einander drei runde Grabhügel von ungefähr 5 Meter Durchmesser und 2 Meter Höhe. Im ersten fand man ein mit Kieselsteinen gemauertes Grab, in welchem sich ein sitzendes, nach Osten gekehrtes, ohne Zweifel weibliches Gerippe befand. Dabei fand sich ein kleiner Ohrring, ein Armband, eine Haarnadel, eine Art Pincette, ein Gürtelhaken, eine kleine Urne und Steine, die Spuren von Bearbeitung zeigten. Das zweite Grab war mit Tuffstein gemauert und enthielt ein ebenfalls sitzendes und nach Osten gekehrtes männliches Gerippe ohne Beigaben. Das dritte Grab war aus Kieselsteinen und Lehm gemacht und enthielt Knochenreste von zwei Personen, dabei verbrannte Tierknochen. Die Beigaben bestanden aus Stein und Bronze, z. B. bearbeitete Steine mit Schliffflächen, davon einer 37 Pfund schwer; dann ein Streitmeißel aus Bronze, zwei Dolchklingen mit Spuren von Horngriffen, sowie verzierte Nadeln.

Geht man von hier etwas weiter, so gelangt man bald zu einigen gewaltigen erratischen Blöcken, zum sogen. Heidenstein, in deren Umgebung zahlreiche Spuren von Töpferwaren, Stein- und Bronzegegenstände, sowie Spuren von Kohlen zu finden waren. Offenbar hat man hier eine Kultusstätte aus der Pfahlbauzeit vor sich. Im gleichen Walde auf dem Bergrücken finden sich dann noch zahlreiche zerstreute künstliche Erdvertiefungen, teils rundlich, teils länglich furchenartig, ebenso auf der sogenannten „Wart", dem höchsten Punkte des Jolimont, Spuren von schanzenartigen Vertiefungen. Am südöstlichen Abhang, beim Dörfchen Entscherz, heißt ein gewölbter Bergvorsprung der Heiden-Kirchhof und sollen die Heiden hier „links rechts, links rechts" exerziert haben. Eine schöne, sanft ansteigende Fahrstraße führt dann von Erlach hinauf zu dem Jolimontgut.

Am Südostabhang des Berges wurde vor einigen Jahren ein kleines Gebäude als Sommerwirtschaft erstellt. Von hier aus genießt man die daherige Aussicht nach Süden und Osten ungehindert, und da erblickt man vor allem vor sich

Vinelz (Fenis),

ein kleines Pfarrdorf, in Obstbäumen versteckt, und rechts davon die Erdwerke der Hasenburg.

Vinelz zählt 233 Einwohner in 39 Häusern. Vom untern Dorfteil, Gostel genannt, früher am See, jetzt durch breiten bewachsenen Strandboden von ihm getrennt, geht es steil hinauf zum obern Dorfteil mit Kirche und Pfarrhaus. Heute ein freundliches Idyll, trat Vinelz im 11. Jahrhundert als Wiege eines mächtigen Grafengeschlechts mit Glanz in die Geschichte herein; denn eine Viertelstunde davon rechts oben am Bergabhang befand sich die obenerwähnte Hasenburg als Stammsitz der Grafen von Fenis, welche später Grafen von Neuenburg wurden. Die Grafen von Fenis waren auch eng verwandt mit den mächtigen Grafen von Oltigen jenseits der Aare, welche von Thun bis nach Murgenthal rechts von der Aare das Land regierten. Von den Grafen von Neuenburg stammten dann auch die von Nidau, Aarberg und Straßberg (Büren).

Um das Jahr 1182, also 100 Jahre später, erscheint in diesem Grafengeschlecht auch ein Minnesänger unter dem Namen eines Grafen Rudolf II., als Sohn des Grafen Ulrich II. von Neuenburg, von welchem noch 8 Gesänge uns überliefert sind. Als Beispiel des damaligen Minnegesanges mag folgende Strophe, frei ins heutige Deutsch übersetzt, dienen:

„Wenn mir die Minne je zu lächeln schien,
So hab' ich von ihr doch nicht Trost noch Hoffnung,
Denn weder Rat noch Hülfe weiß ich mir,
Seitdem ich sie nicht lassen und nicht haben kann.
Mir ist wie dem, der einen Baum besteigend
Nicht höher kann und mitten drinnen bleibet,
Und auch nicht mehr herunter steigen kann,
Und so die Zeit hinbringen muß in Trübsal."

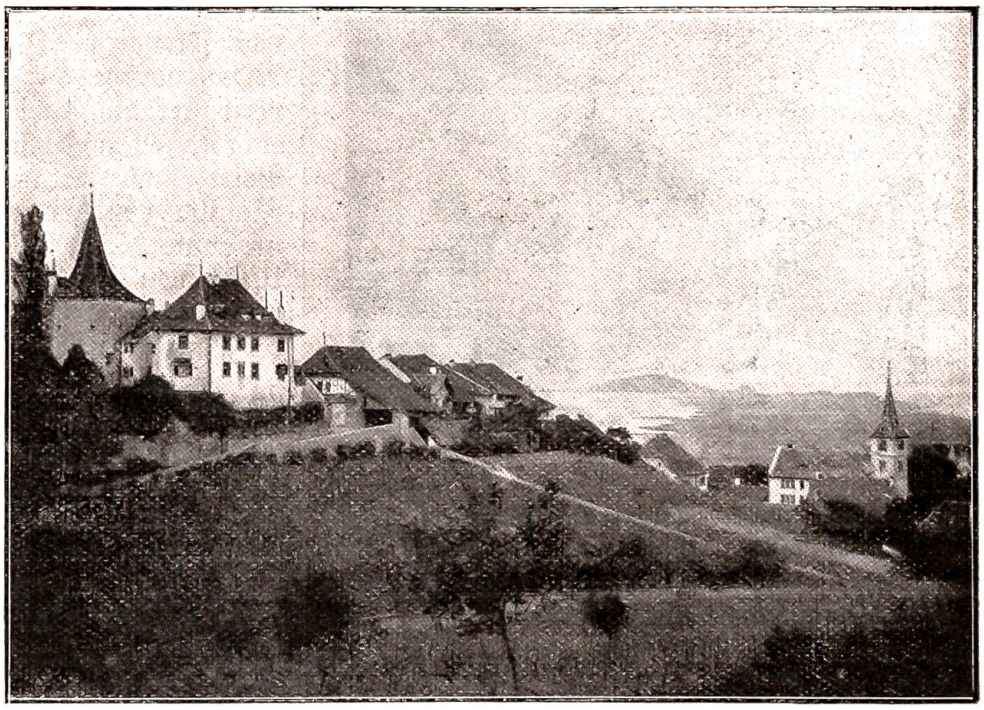
Letzteres Bild ist wohl seither von keinem Liederdichter mehr gebraucht worden. Um das Jahr 1111 scheint das Stammschloß Hasenburg durch ein Erdbeben zerstört und von seinen Besitzern, die nach Neuenburg zogen, verlassen worden zu sein. Später erscheint ein Geschlecht von Vinelz als in Biel eingeburgert.

Als vor einigen Jahrzehnten der dortige Wald abgeholzt war, so zeigte sich am Bergabhang der Burghügel der Hasenburg weit deutlicher als jetzt. Näherte man sich dem Hügel vom Dorf Vinelz her, so gewahrte man an dessen Fuß einen Graben von 15 Fuß Breite, der ein ebenso hohes Plateau umschloß. Dieses Plateau lehnte sich südlich an die Berghalde, fiel aber nach den andern Seiten in steiler Böschung frei ab. Über diesem Plateau erhob sich ein zweiter Wall und über diesem, noch 50′ höher, ein dritter, der immer noch eine umfangreiche Terrasse umschließt, in welcher Spuren von Gemäuer erscheinen. Über dieser befindet sich noch ein letzter 20′ hoher Hügel, ohne bauliche Überreste, da die Steine der zerfallenen Burg zum Bau benachbarter Häuser, vielleicht auch zu dem der Stadt Erlach mögen weggeführt worden sein. Der Zugang zu diesem Erdbollwerk befindet sich so südlich vom Bergabhang her. Es dürfte hier schon ein römisches Kastell gestanden haben.

Unten am Dorfe Vinelz befand sich eine Pfahlbaustation, welche wegen des Vorkommens von Gegenständen aus Kupfer schon zur jüngern Steinzeit gezählt wird.

Im Mittelalter kam Vinelz, als zum Landgericht Ins gehörig, zur Herrschaft Erlach und als solches gegen das Ende des 15. Jahrhunderts infolge des Burgunderkrieges an Bern. — Die Kirche von Vinelz erscheint urkundlich schon im Anfang des 13. Jahrhunderts, war aber jedenfalls schon älter. Sie gehörte erst zum Dekanat Solothurn und von 1285 an zum Dekanat St. Immer. Kollatoren waren die Grafen von Neuenburg. Das Kirchengut gehörte dem nahen Kloster St. Johannsen. Die mit Rundbogenfenstern versehene Kirche ist jedenfalls renoviert; der Taufstein aber weist auf die romanische Bauperiode zurück. Von den frühern 6 gemalten alten Glasscheiben sind nur noch 2, mit dem Bernerwappen, vorhanden. Das große geräumige Pfarrhaus, im Jahr 1750 renoviert, mit seinen Ökonomiegebäuden, weist auf die Zeiten zurück, wo, wie anderwärts,

ein wesentlicher Teil der Pfarrbesoldung in Naturalien, hier im Seeland als Ertrag von Reben und Weinzehnten, bestand. Das Einkommen des Pfarrers war vor 1798 in mittleren Jahren über Fr. 6000, was gegenüber heute einen bedeutend höheren Kaufwert ausmacht. Die Aussicht von hier über den Bielersee und dessen Uferorte und Landschaft ist außerordentlich freundlich.



Ansicht von Erlach.

Eine Viertelstunde weiter unten am See befindet sich ein Weiler, die untere Budlei, und oben in waldiger Höhe die obere Budlei, in deren Nähe vor der Reformation eine berühmte Wallfahrtskapelle zu den „Sieben Eichen" stand. Hier in einsamer Gegend hatte sich im Jahr 1700 ein Emanuel Gaudard ein Landgut zuweg gemacht, das dann an die Familie Diesbach kam. Im Jahr 1737 war dessen Besitzer Hauptmann Samuel Henzi, einer der gebildetsten Berner seiner Zeit, der sich auch litterarisch einen Namen gemacht hatte und dann im Jahr 1749 mit Fueter und Wermier so tragisch auf dem Blutgerüste endete.

Von Vinelz hat man noch eine kleine Stunde dem See nach hinunter zu dem zur gleichen Kirchgemeinde gehörenden Fischerdorf Lüscherz (Locra) mit 95 Häusern und 395 Einwohnern. Hier entdeckte man, nach der Tieferlegung des Seespiegels durch die Juragewässerkorrektion besser erforschbar, eine bedeutende bei 4 Jucharten große Pfahlbaustation der Steinzeit und werden hier Tierknochen gefunden, welche uns ein eigentümliches Bild der damaligen Tierwelt in dieser Gegend geben. Es fanden sich nämlich Knochen vom Elk, Edelhirsch, Wolf, Dachs, Fuchs, Wildschwein, Igel, Biber, Hasen, Hund, Schwein, Schaf, Ziege, Rind, Schwan, Eule und Hecht. Im Jahr 1873 brannte ein großer Teil des Dorfes ab. Bekannt wurde Lüscherz auch vor 2 Jahren durch einen wahrhaft fabelhaften Fischzug, der in dessen Nähe auf dem See von dortigen Fischern gemacht wurde und der vier Barken gefüllt haben soll.

Erlach (1095 Cerlie, 1185 Erilacho).

Auf dem vorspringenden nördlichen Fuße des Jolimont thront malerisch und weithin sichtbar das Schloß Erlach und zu dessen Füßen das 700 Einwohner zählende Städtchen gleichen Namens, als Amtssitz des Bezirkes. Die Burg von Erlach wurde von Burkardt, Bischof von Basel, dem Sohne des Grafen Ulrich von Fenis zwischen 1072 und 1107 erbaut und bald folgte auch die Erbauung des Städtchens, dessen obere Hälfte vom Schlosse weg gegen Norden sich hinzieht und mit einem überbauten Thorbogen, über welchem das altertümliche Rathaus sich befindet, vom untern in der Ebene befindlichen Stadtteil sich abschließt. Die Häuser dieser oberen Stadt sind teilweise noch mit gotischen Fenstern und Arkaden versehen.

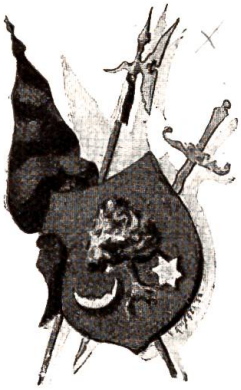
Das Schloß, von dem man eine liebliche Aussicht auf den Bielersee und dessen Um-

ERLACH

gebung genießt, besteht gegen den Jolimont zu aus einem runden Turm als Bollwerk gegen die hier leicht zugängliche Seite, während nach den andern Seiten, namentlich nach dem See zu, der Schloßhügel und der obere Stadtteil steil abfallen. An diesem festen Turm sind die Wohn- und Ökonomiegebäude, früher Sitz des Landvogts, jetzt einer staatlichen Knabenanstalt, angebaut. Die Anstalt zählt bei 55 Zöglinge.

Kirche und Pfarrhaus befinden sich vor dem Städtchen am Wege nach Ins; vor der Reformation war erstere dem St. Ulrich geweiht; sie ist einschiffig, das Chor von einem gotischen Kreuzgewölbe überdeckt. Der uralte Turm hat ein kurzes Giebeldach und dienen gekuppelte Rundbogenfenster als Schalllöcher. Mit Wappen gezierte Grabsteine, gemalte Glasscheiben und geschnitzte Kirchenstühle erinnern an die dort sich folgenden bernischen Landvögte. Vor der Stadt sollen sich seiner Zeit auch zwei dem Innerius geweihte Kapellen befunden haben.

Die Herrschaft Erlach von Vinelz her, ursprünglich den Grafen von Neuenburg gehörend, kam im Laufe der Zeit in den Besitz der zu Nidau sitzenden jüngern Linie dieses Hauses. Die Grafen von Nidau, Landgrafen des von der Zihlbrücke am Neuenburgersee bis nach Aarberg hinunter sich erstreckenden Inselgaues, erlitten im 13. Jahrhundert das gleiche Schicksal wie damals die Stadt Bern auch. Sie mußten sich nämlich, bedroht von den mächtigen Grafen von Kiburg und Habsburg, in den Schutz des Peter von Savoyen begeben. Im Jahr 1265 erteilte Graf Rudolf II. von Nidau der Stadt Erlach eine Handfeste gleich lautend wie die von Freiburg. Im Namen der Grafen von Nidau wurde die Herrschaft durch Kastellane verwaltet und da erscheint zum erstenmal 1280 ein Kastellan Ulrich von Erlach, Burger von Bern und Stammvater der altbernischen Familie von Erlach, welche der Stadt Bern im Laufe der Zeit 7 Schultheißen geliefert hat. Ulrich von Erlach gilt als Sieger am Donnerbühl (1298) und sein Sohn Rudolf als Sieger bei Laupen (1339). Das Wappen der Familie von Erlach erinnert noch immer mit seinem Zickzackbalken an das alte Wappen von Neuenburg. Ihr Säßhaus, als Privateigentum, steht noch jetzt und befand sich an der Ringmauer der unteren Stadt, das erste Haus rechts, wenn man von St. Johannsen her kommt. Der letzte Graf von Nidau, Rudolf, wurde 1375 in der Verteidigung Bürens gegen die Gugler erschossen, und nun erbte dessen Schwester Isabelle von Neuenburg die Herrschaft. Diese bestätigte der Stadt Erlach ihre Freiheiten (1375), mußte aber ihrerseits dem Grafen Amadeus von Savoyen als Oberherrn huldigen. Nach ihrem Tode (1395) kam die Herrschaft direkt an Savoyen, und im Laufe des 15. Jahrhunderts unter anderem auch an das hochburgundische Haus Chalons, welches dann im Burgunderkrieg mit Karl dem Kühnen halten mußte. Infolge dieses Krieges schlug der Bär von Bern seine Tatze über die Herrschaft Erlach und ließ sie auch im Verlaufe mannigfacher streitiger Verhandlungen nicht mehr fahren. Im Jahr 1489 besaß die Stadt Erlach in ihrer Umgebung noch Leibeigene, welche, nachdem die Stadt Bern die ihrigen in jener Gegend frei gelassen hatte, sich dann um 4596 Pfund loskaufen konnten. Die Burgerschaft zerfiel in zwei Zünfte, zu Rebleuten und zu Fischern. Im Jahr 1523 bis 1528 war der bekannte Staatsmann, Maler und Dichter Manuel hier Landvogt. Im 17. Jahrhundert war hier, sowie im Tessenberg und im übrigen Seeland, das Hexenwesen sehr verbreitet. So wurde im Jahr 1655 die Frau Pfarrer Mader von Kappelen bei Aarberg in Erlach als Hexe enthauptet. Im 18. Jahrhundert gehörte das Amt Erlach in betreff der Einkünfte des



Wappen
der Stadt Erlach.

Wappen
der Stadt Neuenburg.

Landvogtes in die 3. Klasse und betrugen diese 4895—5520 Fr., wobei aber zu bemerken ist, daß diese Summen damals einen viel höheren Kaufwert hatten. Das Amt bestand aus dem Stadtgericht Erlach und dem Landgericht Ins mit Vinelz, Lüscherz, Tschugg, Mullen, Gampelen, Müntschemier, Finsterhennen und Treiten. Nach 1798 war Erlach Hauptort des Bezirkes Seeland, der sich von Gampelen bis Twann, Walperswyl, Kappelen und Bargen erstreckte. Von 1803 bis 1816 bestand das Amt aus den 4 Kirchgemeinden Siselen, Ins, Gampelen und Erlach. Im Jahr 1816 kamen noch Neuenstadt, Nods, Diesse und Lamboing dazu. Aus diesen vier Gemeinden wurde dann im Jahre 1846 das Amt Neuenstadt gebildet.

Vor der Seelandsentsumpfung reichte der See bis ganz nahe an die untere Stadt, wie dies die teilweise noch bestehenden zum Schutze gegen den Wellenschlag seiner Zeit erstellten Quadermauern beweisen; seither ist er aber um mehrere 100 Meter zurückgewichen, so daß mit vielen Kosten ganz neue Hafenanlagen erstellt werden mußten. Von Erlach aus besteht seit einigen Jahren eine regelmäßige Dampfschiffahrt mit Neuenstadt, welche, fast mit allen Eisenbahnzügen korrespondierend, den Verkehr wesentlich erleichtert hat. Die Entsumpfung hat auch zur Folge gehabt, daß die vom Schloßhügel von Erlach weg, früher unter Wasser gelegene Untiefe bis zur Insel für eine Zeit des Jahres trocken gelegt und streng genommen die Insel so ein Vorgebirg geworden ist. Dieser früher unterseeische Höhenzug ist jetzt mit Schilf bewachsen. Es ist aber gleichwohl nicht ratsam, zu Fuß von der Insel nach Erlach gelangen zu wollen. Nicht nur ist der Boden sandig und oft schlammig weich, wenn nicht stellenweise unter Wasser, sondern in der Nähe von Erlach zur Erleichterung des Schiffverkehrs von Vinelz und Lüscherz nach Neuenstadt durch einen seither gegrabenen Querkanal unterbrochen. Heidenweg heißt dieser Höhenzug; ob er zur Römerzeit oder noch früher, da nachgewiesenermaßen der Seespiegel wesentlich tiefer stand, als in geschichtlicher Zeit, vor der Entsumpfung, als Zugang zur Insel benützt werden konnte, bleibt dahingestellt. Weganlage läßt sich keine nachweisen. (Fortsetzung folgt.)

Unglaublicher Eifer.

Onkel (einen im ersten Semester studierenden Neffen besuchend): „Was, 'n Rad hast du dir auch angeschafft?" Neffe: „Damit ich schneller ins Kolleg komme."

Unbestreitbar.

„Das solltest du dir aber doch überlegen, einen so alten Mann zu heiraten!" — „Aber warum denn? Wenn ich mir die Sache lange überlege, wird er ja noch älter."

Gewissenhaft.

Gast: „Kellner, sehen Sie mal her, da ist ja ein Haar in der Butter!" — Kellner: „Ja, mein Herr, das ist ein Kuhhaar, das servieren wir immer mit der Butter, damit die Gäste nicht glauben, sie bekämen Margarine."

In das Vorzimmer eines Arztes trat ein Bauer ein, um auf den Doktor zu warten. Plötzlich sah er in der Ecke ein Skelett stehen und lief ohne sich umzusehen zum Hause hinaus. Der Arzt springt hinterher und ruft: „He, Freund, was lauft Ihr denn, hier bin ich ja schon!" — „Nein, Herr!" schrie der Bauer, „ich habe Sie wohl in der Ecke stehen sehen, als Sie kein Hemd anhatten, ich will mit Ihnen nichts zu thun haben!"